

Zeitschrift: Thurgauer Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 139 (2002)

Artikel: Als die Moral baden ging : Badeleben am schweizerischen Bodensee- und Rheinufer 1850-1950 unter dem Einfluss der Hygiene und der "Lebensform"

Autor: Büchi, Eva
Kapitel: Einleitung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-585109>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einleitung

Sommer, 30° Celsius im Schatten, am Bodensee sind alle freien Grünflächen belegt. Badegäste sonnen, entspannen und räkeln sich. Die Teenager liegen dicht gedrängt, aus dem Radio dröhnen Popsongs. Verärgert wirft ein Rentner den Teenagern einen bösen Blick zu. Er schwört sich, das Strandbad nur noch wochentags aufzusuchen, wenn die anderen Strandbadgäste im Büro sitzen oder die Schulbank drücken. Da ist dem Rentner die italienische Familie lieber, die Campingstühle, Grill, Kühlbox und Wein mitgebracht hat, um hier ihr sonntägliches Treffen abzuhalten. Klein Sofie ist der ganze Rummel egal, sie planscht mit ihrer Gummiente im flachen Wasser und versucht, einen Fisch zu fangen. Ihr braun gebrannter Sonntagsvater beobachtet sie, während ihre Mutter «oben ohne» sonnt, in einer Illustrierten blättert und eine Eiscreme lutscht. Sie geniesst den herrlichen Tag mit ihrer Familie und hat das Frisbee bereits vergessen, das ihr beinahe das Eis aus der Hand geschlagen hätte. – Diese Badeszene ist frei erfunden, aber jeder und jede hat sie schon erlebt. Kaum wird es Mai, füllen sich die Strandbäder.

Vor sechzig Jahren spielte sich eine Badeszene ganz anders ab. – Montagnachmittag, 15 Uhr vorbei, heute ist Frauen-Badetage. In der Badehütte – vier Wände mit Kleiderhaken und Bänken – ziehen sich die Mädchen und Frauen aus und schlüpfen in gemietete Badeanzüge. Die Frauen schreiten vorsichtig über die Wiese und passen auf, dass sie nicht in einen Kuhfladen treten, denn vormittags lässt hier der Bauer die Kühe weiden. Die Frauen schwimmen ein wenig, die Mädchen planschen. Gemeinsam wird gesonnt, gerade so lange, bis der Badeanzug trocken ist. Manchmal erwischen die Frauen Buben, die auf Bäume geklettert sind, um einen Blick auf die mit Bretterwänden oder Grünhecken eingezäunte badende Damenwelt zu erhaschen. Diesen Unfug melden die Frauen dem Dorfpolizisten oder dem Gemeindeammann. Am Dienstag baden die Männer und die Buben. Glück hat, wer in einem Ort mit ei-

nem grossen Strandbad wohnt. Da kann, wer will, täglich baden gehen. Männer- oder Frauenbadetage gibt es nicht, dafür Männer- oder Frauenabteile. Eine Bretterwand auf der Wiese sowie ein Drahtgeflecht im Wasser trennen Männer und Frauen. Nicht einmal das Floss ist Treffpunkt: Einen Besuch des Flosses der anderen Abteilung verbietet die Badeordnung, bei Zuwiderhandlung droht Busse und Strandbadverbannung.

Auch diese Badeszene ist frei erfunden, doch ist sie aufgrund von Protokollen, Badeordnungen, Erzählungen, Leserbriefen und Fotos rekonstruierbar. Andere Zeiten, andere Badesitten. Was so banal klingt, muss historisch belegt, interpretiert und in einen Kontext gestellt werden. Wenn Bewegungen im öffentlichen Raum wirklich Bewegungen in der Gesellschaft visualisieren¹, dann drängen sich Badeanlagen als Untersuchungsgegenstand geradezu auf. Denn obige Badeszenen verdeutlichen klar, dass sich in den vergangenen 150 Jahren die physische Bewegungsfreiheit vergrössert hat (Eroberung der «freien» Natur und des Wassers), dass der Staat seine Position als Kontroll- und Disziplinierungsmacht fast komplett eingebüsst und sich das Verhältnis zwischen den Geschlechtern und der Umgang mit der Körperlichkeit grundlegend gewandelt haben. Obwohl Badegäste im Strandbad Intimes – nämlich ihren teilweise nackten Körper – zeigen und privaten, individuellen Freizeitaktivitäten nachgehen, machen sie dies nicht in einem privaten Bereich, sondern in der Öffentlichkeit.²

Die vorliegende Arbeit zeigt dies auf; sie ist in erster Linie eine Quellenstudie. Bislang waren die Seebadeanstalten und Strandbäder am Bodenseeufer weder systematisch erfasst, noch waren deren Entstehungsgeschichten aufgearbeitet worden. Wie die Behörden das Baden reglementierten und die Bade-

1 Fritzsche, S. 19–28.

2 Kaufmann, Frauenkörper, S. 10.

gäste sich fügten oder aufbegehrten, illustriert die vorliegende Arbeit. Es handelt sich dabei um eine Erweiterung meiner Lizentiatsarbeit *Andere Zeiten, andere Badesitten. Von der Seebadeanstalt zum Strandbad. Badekultur am Bodensee von 1850 bis 1930 unter dem Aspekt der Disziplinierung der Badegäste* aus dem Jahr 1997. Dort beschäftigte ich mich vor allem mit den alten, vor 1900 am schweizerischen Bodenseeuferrand erstellten, hölzernen, dem Ufer vorgelagerten Seebadeanstalten, hier hingegen auch mit dem Aufkommen von Strandbädern und dem gesellschaftlichen Diskurs, der sie begleitete. Mein Augenmerk richtete sich bei der Quellensuche und -auswertung auf Badeanstalten und Strandbäder am schweizerischen Bodenseeuferrand von Altenrhein bis Diessenhofen. Vergleiche mit dem deutschen und österreichischen Bodenseeuferrand und Seitenblicke auf die Badebewegung in diversen europäischen Ländern verdeutlichen und vervollständigen meine Aussagen und stellen die Entwicklung am Bodensee in einen grösseren geografischen Rahmen.

Eine Umfrage bei sämtlichen Gemeinden rund um den Bodensee sollte darüber Aufschluss geben, wann und wo Seebadeanstalten und Strandbäder erstellt wurden, wer diese aus welchen Motiven betrieb und wann die Seebadeanstalten von Strandbädern abgelöst wurden. Es gelang, anhand der Umfrageergebnisse eine Liste der Bäder rund um den Bodensee zu erstellen. Für diese Anlagen suchte ich zusätzlich in den schweizerischen Gemeindearchiven nach Quellen, die hier interpretiert und dargestellt werden. Die nun vorgestellte Untersuchung beschränkt sich jedoch auf die Badeanlagen am schweizerischen Bodenseeuferrand und am thurgauischen Rheinufer bis Diessenhofen.

Alte Seebadeanstalten sind im Bodenseeraum im österreichischen Bregenz und im deutschen Lindau erhalten geblieben (beide wurden um die Mitte des 19. Jahrhunderts erbaut). Auf schweizerischer Seite kommen die Seebadeanstalt in Rorschach und die

zwischen 1820 und 1840 erstellte Flussbadeanstalt in Schaffhausen hinzu – alle andern Anlagen ähnlichen Baustils, die einst das Bodensee- und Rheinufer säumten, sind heute verschwunden.

Als Wahrzeichen der Stadt Rorschach und als nostalgisches Überbleibsel einer vergangenen Zeit kämpft die 1924 erbaute Seebadeanstalt (die so genannte «Badhütte») konstant ums Überleben. Im Frühjahr 1997 erneuerte das Rorschacher Gemeindeparlament aber immerhin seinen Entscheid von 1972, die Seebadeanstalt trotz jährlichen Defiziten von 50 000 bis 60 000 Franken auch in Zukunft durch die Stadt betreiben zu lassen.³

Auch im Thurgau weiss man die alten Badeanlagen wenig zu schätzen: So ist Weinfelden im Besitz eines schmucken Strandbades an der Thur aus dem Jahr 1928. Doch der originelle Zeitzeuge soll der Nachwelt nicht erhalten bleiben – die politischen Verantwortlichen fassen einen Abbruch ins Auge.⁴

Die Geringschätzung der Rorschacher und der Weinfelder Badeanlage erstaunt und ist ein eigentlicher Anachronismus. Denn überall sonst in der Schweiz werden solche Badeanstalten als Raritäten gepflegt; es regt sich bereits Widerstand, wenn kleine, private Badehäuschen abgebrochen werden sollen, da Badeanstalten und -häuschen längst zum Landschaftsbild gehören.⁵ In Konstanz wollen private Unternehmer sogar die historische Konstanzer Badekultur neu beleben und beim Hafen hölzerne Badeanstalten im alten Stil errichten.⁶

Diese Entwicklung ist relativ neu. Von 1960 bis 1980 wurden diejenigen Anstalten, die den Ansprüchen der modernen Freizeit- und Sportkultur nicht mehr genügten, abgebrochen, und wo nicht schon längst Strandbäder standen, wurden moderne

3 SBZ 9. April 1997; OT 17. Dezember 1996; OT 1. Februar 1997.

4 BT 10. April 2003.

5 TA 9. September 1995.

6 SK 24. Januar 2001.

Anlagen erstellt. Heute aber stehen Badeanstalten und Strandbäder unter Denkmalschutz.

Wer die Entwicklung des Badelebens von 1850 bis 1950 am schweizerischen Bodenseeufer untersucht, sollte dies unter anderem im Zusammenhang mit den Schlagwörtern «Hygiene» und «Lebensreform» tun. Ich stelle folgende Thesen auf:

1. Für die Zeit von 1850 bis 1930: (See-)Badeanstalten werden im Zusammenhang mit den im 19. Jahrhundert eingeleiteten staatlichen Hygienereformen erstellt. Bürgerinnen und Bürger werden zur Hygiene erzogen; Kontrolle üben Behörden, Ärzte und Kirche aus. Hygiene ist quasi ärztlich verordnet, den Menschen aufoktroiert. Initiiert wird der Bau öffentlicher Badeanstalten durch das vom Fürsorgegedanken getriebene Bürgertum (Unternehmer, Ärzte, Lehrer), das soziale Missstände als Folge der Industrialisierung und Urbanisierung abbauen bzw. verhindern will. Hygiene und Hygienekampagnen sind Vermittlerinnen bürgerlicher und somit meist auch staatlicher Körperkultur, die ihre Legitimation aus der wissenschaftlichen Forschung bezieht.

2. Für die Zeit von 1890 bis 1950: Strandbäder entstehen im Zusammenhang mit der nach 1890 in Deutschland einsetzenden «Lebensreform»-Bewegung. Die «Lebensreform» ist eine nicht-staatliche, mehrheitlich nicht-bürgerliche, teilweise sozialistischen Ideen nahe stehende Bewegung und zielt auf die Selbstreform jedes Individuums ab. Eine gemässigte, adaptierte Spielart der «Lebensreform» ist die so genannte «Strandbadbewegung». Was im Rahmen dieser Bewegung als Eroberung des Raumes, etwa durch «Wildbaden», beginnt, endet schliesslich in der durch Behörden und Kirche domestizierten, eingezäunten und kontrollierten Anlage des neuen Badtyps «Strandbad».

Die ersten Seebadeanstalten am schweizerischen Bodenseeufer wurden durch Exponenten der Hygienebewegung errichtet.⁷ Behörden, Ärzte und Aktiengesellschaften förderten Seebadeanstalten als Vehi-

kel einer hygienischen Strategie, wo Menschen, deren Wohnungen und Häuser kaum über sanitäre Anlagen verfügten, an eine regelmässige Körperhygiene gewöhnt werden sollten. Diejenigen Seebadeanstalten, die zwischen 1850 und 1930 erbaut wurden, waren nichts anderes als «öffentliche Badezimmer»; sie hatten keinen touristischen Stellenwert und wurden kaum für den Fremdenverkehr genutzt. Hier wurde Körperpflege praktiziert und unter Aufsicht schwimmen gelernt. In der kaum besiedelten, ländlichen Gegend wusch sich die Bevölkerung per Verordnung in engen Zellen anstatt im freien, offenen See. Die Behörden versuchten den Menschen einzuschärfen, dass Baden im Freien pöbelhaft und bäuerisch sei und, wenn überhaupt, nur bei den untersten sozialen Schichten toleriert werden könne.⁸

Die Strandbadbewegung wandte sich gegen die Seebadeanstalten. Kaum jemand wollte mehr in engen Holzbadeanstalten eingepfercht baden, sondern sich viel lieber frei im Wasser und an Land bewegen. Meine Untersuchung will wie angetönt aufzeigen, dass die Strandbadbewegung eine Folge der ab 1890 wirkenden «Lebensreform» war. Wie es zu dieser Differenzierung kam und welche Voraussetzungen dafür notwendig waren, stelle ich nachfolgend dar.⁹ Vergleiche und Abgrenzungen zu weiteren lebensreformerischen, ähnlich ausgerichteten Bewegungen wie etwa der Freikörperkultur (FKK), den «Naturfreunden» oder der Gartenstadtbewegung sollen der Strandbadbewegung ein eigenes Gesicht verleihen.

Bei der Strandbadfrage ging es um Sittlichkeitsvorstellungen, um Moral und um Sexualität. Meist formulierten die Behörden dies in ihren Protokollen

7 Büchi.

8 König, S. 93.

9 Bereits der österreichische Historiker Ernst Gerhard Eder zeigte in seinem 1993 erschienenen Aufsatz *Sonnenanbeter und Wasserratten. Körperkultur und Freiluftbadebewegung in Wiens Donaulandschaft 1900–1939* den Erfolg dieser Lebensreformsparte auf (Eder, *Sonnenanbeter*, S. 245–274).

aber nicht klar aus, sondern sie kaschierten diese Themen hinter Traktanden wie «Umbauten» oder «Badebetrieb». Denn das Baden im Strandbad war ein Lustspiel in gefährlichem Kostüm. Wie anders liesse sich erklären, dass das kleine Dorf Goldach erst 1947 die Geschlechtertrennung im Wasser aufhob und die Badegäste erst ab 1952 auf der gleichen Wiese liegen durften? Oder dass in Steinach und in Rorschacherberg erst nach 1960 kein Anstoss mehr daran genommen wurde, wenn Männer und Frauen gemeinsam badeten? In Rorschach durften in der Badeanstalt Männer und Frauen erst im August 1966 erstmals gemeinsam baden – was nicht einer fortschrittlicheren Sichtweise der Behörden zu verdanken war, sondern einem Unwetter, das Umbauten unabdingbar machte! Wo Menschen sich halb nackt tummelten, rochen Sittenvereine moralischen Morast. Deshalb durften in dieser Frage weder Staat noch Kirche abseits stehen. Ihre Ängste formulierte Jürgen Dettbarn-Reggentin in der Geschichte über das Berliner «Strandbad Wannsee» kurz und prägnant: «Wankt erst die Moral, wankt auch der Staat.»¹⁰

Ein besonderes Augenmerk richtet diese Arbeit auf die Disziplinierung der Badenden, vor allem das Einschreiten gegen das «Wildbaden» und die erzwungene «Geschlechtertrennung». Behörden bauten Seebadeanstalten und später Strandbäder, um das freie («wilde») Baden einzuschränken. Es sollte lediglich dort gebadet werden, wo es erlaubt und sittlich war. Der Ethnologe und Kulturhistoriker Hans Peter Duerr beweist in seinem Standardwerk *Nacktheit und Scham. Der Mythos vom Zivilisationsprozess*, dass Seebadeanstalten und später Strandbäder dort errichtet wurden, wo bereits zuvor gebadet wurde, nämlich an den schönsten und für ein Bad zweckmässigsten Stellen.¹¹ Seebadeanstalten und Strandbäder waren für Jung und Alt wichtige Treffpunkte gesellschaftlichen Lebens – wo man Abenteuer erlebte, wo erstmals mit dem anderen Geschlecht «an-

gebündelt» wurde oder gar Ehen¹² zustande kamen. «Es war mir offenbar vorausbestimmt, dass ich meine Frau in der Seebadi finden sollte!», schrieb ein Romanshorner in seinen *Erinnerungen eines ehemaligen Seebuben* in der «Seebadi-Revue», einem Extrablatt zum Abbruch der alten Seebadeanstalt 1968. Kinder verbrachten in den Badeanlagen den Sommer. «Die Romanshorner Badanstanlen sind Teil meines Jugendtraumes. Schon weil es sie nicht mehr gibt», erinnert sich der ehemalige Schaffhauser Stadtpräsident Felix Schwank (*1922).¹³ War also die Angst der Sittenwächter vor Sittenverfall und sittlichen Entgleisungen beim Baden nicht nur Phantasie, sondern Realität? Um unsittlichen Annäherungen vorzubeugen, galt es, Vorkehrungen zu treffen: Sittlichkeitsregeln wurden erlassen. Denn nirgends im Alltag (ausser beim Sex) ist der Mensch so stark mit Körpern und (teilweiser) Nacktheit konfrontiert wie beim öffentlichen Baden. Dieser Aspekt führte damals und führt zuweilen noch heute zu Kontroversen.¹⁴ «Das zentimeterweise Entblößen des Körpers führt unweigerlich zu moralischen Auseinandersetzungen. Legionen von Ärzten werden aufgeboten, um je nach ihrer Weltanschauung Sonnenbräune anzupreisen oder zu verteufeln»¹⁵, auch wenn heute barbusige Frauen und FKK-Strände keine Sensation mehr sind und in Deutschland nach 1926 keine Verurteilung wegen Nacktbadens mehr ausgesprochen wurde.¹⁶

Das Freizeitverhalten wird in der Geschichtsforschung erst seit wenigen Jahren untersucht. Quellen wie Fotos, Protokolle, Baupläne und Darstellungen von Freizeiteinrichtungen lagen bislang brach, weil der historische Wert dieser Anlagen lange unerkannt

10 Dettbarn-Reggentin, S. 7.

11 Duerr, S. 89–104.

12 SBZ 17. August 1968.

13 Schwank, Tante, S. 95.

14 König, S. 75.

15 Bruckner, S. 113.

16 Spitzer, Naturismus, S. 176.

blieb.¹⁷ Baden und Schwimmen sind heute ganzjährige Freizeitvergnügen; «Freizeit» und «Freizeitgeschichte» sind jedoch eher junge Forschungsgebiete. Das Bestreben, Zeit zu sparen und Zeit zu teilen, um Freizeit geniessen zu können, prägte sich erst in der modernen, technisierten Arbeitswelt aus.¹⁸ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts musste die Arbeiterschaft noch um Freizeit kämpfen; viele nutzten die wenigen freien Stunden für Haus- und Feldarbeiten.

Seebadeanstalten waren einfach «öffentliche Badezimmer» und hatten später im Gegensatz zu anderen öffentlichen Anlagen jahrzehntelang keinen denkmalpflegerischen, kulturellen und historischen Wert. Dies schlägt sich auf Quellenlage und Literatur nieder: Kaum ein Werk befasst sich mit ihnen; nur vereinzelt lassen sich in den Gemeinde- und Bürgergemeindearchiven Quellen von den Seebadeanstaltbetreibern finden. Auch aus der Zeit um 1930, als die Seebadeanstalten Erlebnisorte wurden, blieben Dokumente nur spärlich erhalten. Entsprechend beschwerlich war die Quellensuche. Dazu kam, dass die meisten Gemeindearchivare ihre Bestände kaum kannten, sodass oft einzig «Inspektor Zufall» half, nach mehreren Tagen in einer verstaubten Schuhkiste doch noch Schriftstücke und Pläne zum Thema zu finden. Vielerorts sind zudem Unterlagen über die Seebadeanstalten in Bürgergemeinde- und Gemeindearchiven gelagert – ein Umstand, der die Suche erschwerte. In fast allen Gemeinden zeigten sich die zuständigen Beamten aber freundlich und sehr hilfsbereit – mit Ausnahme von Egnach, Güttingen und Kesswil, wo mir die Behörden den Zutritt verweigerten, und zwar entgegen der Verordnung des Thurgauer Regierungsrates¹⁹ von 1948, die den Zutritt zu öffentlichen Archiven für Verfasserinnen und Verfasser von wissenschaftlichen Arbeiten klar regelt.²⁰ Schliesslich einigte ich mich mit diesen Gemeinden auf einen Kompromiss: Im Fall Egnach etwa übernahmen Angestellte des Thurgauer Staatsarchivs die Quellensuche; ich bekam Fotokopien (!) von teil-

weise über hundertjährigen Protokollen vorgelegt. Immerhin führte der Streit mit Egnach zu einer einfachen Anfrage im Grossen Rat, wovon Historikerinnen und Historiker in Zukunft hoffentlich profitieren werden können.²¹

Das Aufstöbern von Fotos, die den Badebetrieb von einst illustrieren, war ebenfalls zeitraubend, jedoch spannend und voller Überraschungen. Die ältesten und historisch interessantesten Fotografien stammen aus dem Album einer Familie, die bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre Freizeit am und auf dem See verbrachte.²²

War es schon aufwändig, Quellen zu meinem Thema zu finden, so war die Suche nach schweizerischer Literatur fast aussichtslos. Ansatzweise erforscht und als Aufsätze vorliegend sind seit den 1980er-Jahren erst die Badegeschichten der Ost- und Nordsee.²³ Die meisten dieser Arbeiten sind aber regional und in ihrem Untersuchungszeitraum stark eingeschränkt; sie befassen sich mit einer Insel oder einem Küstenabschnitt in der Zeit von 1780 bis 1900, als noch mit Badekarren zuerst die Aristokratie, später das Grossbürgertum ans Wasser gefahren wurde. Die Aufsätze beschreiben die illustre Gesellschaft, der

17 Bereits 1937 hatte der Konstanzer Max Binder geschrieben: «Wenn man heute an den Ufern des Bodensees die herrlichen Strandbäder sieht, dicht gefüllt von frohen Badegästen, einheimischen und fremden, so drängt sich die Frage auf, ob denn früher der See dieselbe Anziehungskraft auf seine Anwohner gehabt hatte. Alleine, es ist davon nur wenig überliefert [...]» (Binder, S. 191).

18 Huck, S. 12–14.

19 TRb I, 131.4; Abl TG 1948, S. 220–222.

20 BT 15. August 2000; BT 18. Mai 2001; BT 19. Mai 2001.

21 StATG 2'30'*, Einfache Anfrage von Erica Willi betr. Benutzung von Archiven vom 14. März 2001 (00/EA 35/103), und StATG 3'00'*, RRB 423 (15. Mai 2001).

22 Fotos im Privatbesitz von Richard Straub, Kreuzlingen.

23 Für die deutsche Nord- und Ostseeküste etwa: Arnold; Saisson am Strand; Prignitz, Wasserkur; Bengen/Wördemann; Prignitz, Rügen; Leesch.

Soiréen wichtiger waren als das Bad im Meer. Oft handelt es sich bei diesen Texten um populärwissenschaftliche Schriften zu Ausstellungen, die als Kataloge stark visuell konzipiert sind. In Deutschland erlebten diese Badegeschichten lokalhistorischen Kolorits seit der Publikation des Ausstellungskataloges *Saison am Strand. 200 Jahre Badeleben an Nord- und Ostsee* von 1986 einen Boom; seither ist zu fast jedem Badeort an der Ost- und Nordsee eine dokumentierte Geschichte darüber erschienen. Dies ist ein Grund dafür, warum ich in meiner Arbeit die Entwicklung am schweizerischen Bodenseeufer mit Deutschland vergleiche und häufig auf deutsche Werke verweise. Mit Hilfe verschiedener Badegeschichten anderer Orte²⁴ werde ich die Badegeschichte am Bodensee historisch in ein grösseres Umfeld stellen und aufzeigen, dass die Bade- und Strandbadbewegung kein lokales, sondern ein europäisches Phänomen war. Wichtige Impulse dazu gaben mir die Schriften von Historikerinnen und Historikern²⁵ um den Wiener Ernst Gerhard Eder. Ihre Arbeiten befassen sich vor allem mit der Badekultur von 1700 bis 1900. Werke²⁶ über die «Lebensreform» ermöglichten es mir, die Strandbadbewegung in einen grösseren kulturhistorischen Zusammenhang zu stellen. Da sich die «Lebensreform» in deutschsprachigen Ländern entwickelte – allen voran in Deutschland –, stammt aus diesem Sprachraum auch die hier verwendete Literatur.

Die vorliegende Arbeit ist in drei Hauptteile gegliedert. Nach der Einleitung und der Definition der verschiedenen Badeanlagen schildere ich in Teil I die Faktoren der im 19. Jahrhundert wirkenden Hygienereform (Industrialisierung, Urbanisierung, medizinischer Fortschritt). Auf dem Höhepunkt der Hygienereform am Ende des 19. Jahrhunderts setzte als Gegenströmung die «Lebensreform» ein. Diese Entwicklung wird in Teil II geschildert. Dabei ziehe ich Vergleiche zwischen Deutschland und der Schweiz. Das Inventar in Teil III beleuchtet die Entstehungsge-

schichten der von 1850 bis 1950 erbauten Badeanlagen am schweizerischen Bodenseeufer. Das Schlusswort hält die wichtigsten Ergebnisse meiner Arbeit fest.

Definitionen von verschiedenen Badeanlagen 1800–1950

Heute machen wir keinen Unterschied mehr zwischen Freibad, Strandbad und Schwimmbad. Einzig zwischen diesen drei Begriffen, die nun alle das Gleiche – nämlich eine Badeanlage im Freien – bedeuten, und dem Hallenbad wird unterschieden. Früher war das anders: Damals kennzeichnete der Standort das Bad (z. B. Seebad, Flussbad). Die Namensgebung hing am Anfang des 20. Jahrhunderts zudem davon ab, ob Frauen und Männer gemeinsam baden durften oder nicht (z. B. Familienbad, Frauenbad, Männerbad).

Einige der Begriffe wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einem anderen Zusammenhang verwendet, was heute immer wieder zu Verwechslungen führt. Zur Erleichterung der Lektüre und zur Vermeidung von Missverständnissen führe ich deshalb im Folgenden einige kurze Definitionen an; ausführlicher werden die verschiedenen Badeanlagen dann in späteren Kapiteln besprochen.

Badeanlagen vor 1900

Seebadeanstalt: Bei diesen ältesten Badeanlagen handelte es sich um auf Holzpfählen im See und in Ufernähe stehende geschlechtergetrennte Badeeinrichtungen des 19. Jahrhunderts. Es waren typische

24 Beispielsweise der Städte Köln, Berlin, London, Wien und Zürich.

25 So etwa Sylvia Mattl-Wurm, Herbert Lachmayer und Christian Gargerle.

26 Vor allem zu nennen ist das *Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933* von den beiden Herausgebern Diethart Kerbs und Jürgen Reulecke.

Abb. 1: Eine kleine Badehütte am Bodensee (vermutlich bei Münsterlingen oder Bottighofen). Foto um 1910.

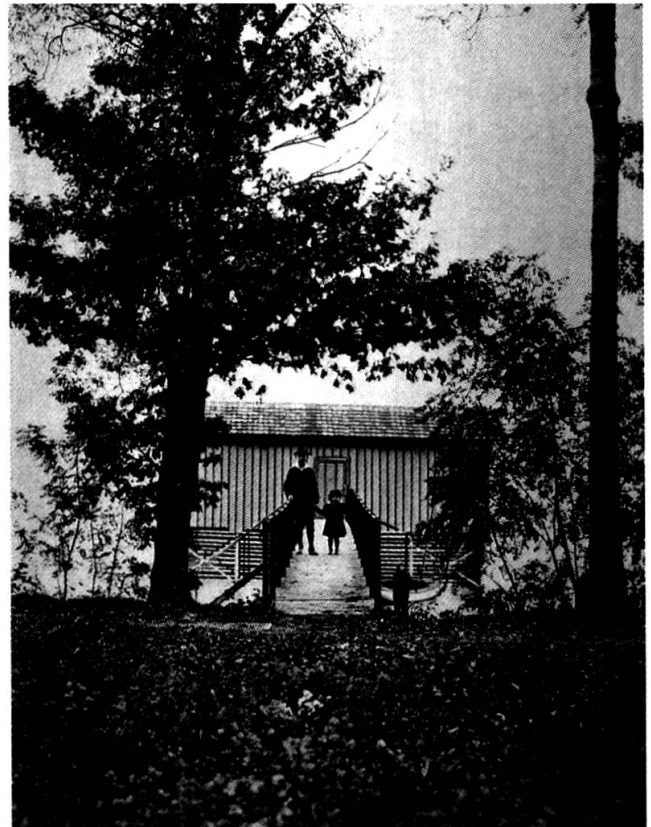
Kastenbäder, die manchmal auch auf Pontons schwammen und meist eine E-förmige Bauanordnung aufwiesen. Sie verfügten oft über Bassinböden, die je nach Körpergrösse der Schwimgäste und nach Wasserstand verstellbar waren. Diese Badeanlagen waren oft auch im Winter in Betrieb (Warmbäder!), denn sie verfügten über Einzelkabinen mit Badewannen und Badeöfen.

Flussbadeanstalt: Bei diesen Anlagen handelte es sich um auf Holzpfehlen im Fluss stehende oder auf Pontons schwimmende geschlechtergetrennte Badeeinrichtungen des 19. Jahrhunderts. Auch die Flussbadeanstalten wiesen einen Kastenbau und eine E-förmige Bauanordnung auf, und sie verfügten ebenso über verstellbare Bassinböden (je nach Körpergrösse der Schwimgäste und nach Wasserstand) und über Einzelkabinen mit Badewannen und Badeöfen. Diese Anlagen waren ebenfalls oft im Winter in Betrieb (Wannenbäder!).

Badehütte: Eine Badehütte war eine kleine Badeanstalt, die meist nicht mit Wannenbädern und Bassins ausgerüstet war. Die Badehütte diente fast ausschliesslich als Umkleidekabine und stand meist auf dem Land. Viele dieser Badehütten waren privat; gegen ein Entgelt konnte man dort ein Bad nehmen. Manchmal wurde der Begriff «Badehütte» auch für eine kleine, auf Holzpfehlen im Wasser stehende Badeanstalt verwendet. Die Badehütte am Land war die Vorgängerin des Strandbades.

Badeanlagen nach 1900

Strandbad: Die ersten Strandbäder waren Badehütten am Land und dienten lediglich als Umkleidekabinen. Die frühen Strandbäder verfügten nicht über Bassins oder Schwimmbecken; gebadet wurde nur im See oder im Fluss. Die frühen Strandbäder wurden geschlechtergetrennt geführt, wobei eine



Bretterwand, eine Grünhecke oder ein Drahtzaun die Badegäste an Land und manchmal auch im Wasser trennte. Ab 1920 wurden Strandbäder dreigeteilt in ein Damen-, ein Herren- und ein gemischtgeschlechtliches Familienbad.

Familienbad: Das Familienbad war zunächst meist lediglich eine gemischtgeschlechtliche Abteilung des Strandbades; es lag zwischen der Damen- und der Herrenabteilung. Der Zutritt zum Familienbad war anfänglich nur Verheirateten und ihren Kindern erlaubt, wobei die Elternteile gemeinsam Einlass fordern und sich oft auch als Paar legitimieren mussten. Alle Strandabschnitte waren durch Trennwände abgegrenzt. Später gab es Passierstellen vom Damen- resp. Herrenbad ins Familienbad. Um 1920 wurden Strandbäder wie Seebadeanstalten im Fahr-

wasser der lebensreformerischen Strömungen und ihrem Ruf nach Sport, Spiel und Erholung mit Sonnenbad- und Spielplätzen, Kiosk oder Restaurant erweitert, oder es wurde am selben Platz ein modernes Bad erstellt.

Freibad: Freibad ist die veraltete Bezeichnung für ein Schwimmbad oder ein Strandbad. Anhänger der Freikörperkultur nannten ihr Nacktbaden auch «Freibaden» und ihre Nacktbadeanlagen folglich «Freibäder». Damit wollten sie verhindern, dass bei Aussenstehenden sofort Unmut erregt würde, wenn sie das Wort «nackt» hörten. Heute versteht man unter einem Freibad ein Schwimmbad unter freiem Himmel.

Schwimmbad: Schwimmbad ist die heutige, moderne Bezeichnung für eine öffentliche Badeanstalt. Das Schwimmbad kann lediglich über ausbetonierte oder gekachelte Bassins verfügen oder überdies an einem natürlichen Gewässer liegen. Meist sind neben dem Hauptschwimmbassin zusätzliche Schwimm- oder Planschbecken geringerer Tiefe für Kinder sowie so genannte «Sprungbecken» grösserer Tiefe zum Springen von Sprungbrettern vorhanden. In der Regel ist es mit grossen Spiel- und Liegewiesen ausgestattet.²⁷ Heute wird nicht mehr unterschieden zwischen Schwimmbad, Freibad, Gartenbad und Strandbad.

Gartenbad: Ein Begriff, der um 1940 für moderne Bäderanlagen benutzt wurde, die nicht an einem natürlichen Gewässer lagen und lediglich über Bassins verfügten. Als Gartenbad bezeichnete man eine moderne, architektonisch angelegte und durchdachte Parkanlage mit Bassins, Grünflächen, Spielwiesen, Umkleidekabinen und Restaurant. Heute wird nicht mehr unterschieden zwischen Gartenbad und Schwimmbad.

Hallenbad: Beim Hallenbad befinden sich Schwimmbecken, Umkleidekabinen, Toiletten und Restaurants in einem überdachten, beheizten Gebäude. Wasser- und Lufttemperatur sind künstlich reguliert.

27 Meyers Taschenlexikon, «Schwimmbad», S. 73.